

VICTOR KLOSS

ROYAL INSTITUTE
OF
MAGIC

Auf den Spuren
des Schattensuchers

Band 2

Aus dem Englischen
von Sabine Felsberg

Ravensburger



1 3 5 4 2

Deutsche Erstausgabe
© dieser Ausgabe 2025, Ravensburger Verlag GmbH,
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
„Royal Institute of Magic 2: The Shadowseeker“.
Text copyright © 2015 Layton Kloss Inc.

Umschlagillustration: Helge Vogt

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-473-40324-0

ravensburger.com/service

Ein neuer Kommandeur

29. März 1603

Spellshooter sind in Prinz Henrys Thronsaal nicht erlaubt.“ Der Wachmann bekam die scharfen Blicke von Michael James Greenwood und Charlotte Rowe zu spüren. Man musste es ihm hoch anrechnen, dass er ihnen standhielt. Mehr oder weniger.

Michael streckte seine Arme mit den Handflächen nach oben aus. „Eric, wie oft hast du mich schon in voller Rüstung hineingelassen, wenn ich von unserer Kommandeurin gerufen wurde?“

Eric blieb eisern. „Die Queen ist tot, Direktor. Der Prinz hat andere Regeln.“

Diese unhöfliche Antwort hätte Eric fast ein blaues Auge eingebracht, aber Michael schluckte seine Verärgerung hinunter. Schließlich war auch Eric noch vom Tod der Queen erschüttert, genau wie alle anderen Institutsangehörigen. Alle außer dem Sohn der Queen.

Es waren erst fünf Tage vergangen, seit sie verstorben war, und

irgendwie erwartete Michael, dass Elizabeth von den Toten zurückkehren würde. Sie hatte es schon zuvor getan.

„Es tut mir leid, Direktorin Rowe, aber Euer Forreck darf auch nicht mit hinein“, sagte Eric. Er war blass geworden und starrte ängstlich auf das Tier, das neben Charlotte stand. Es hatte die Größe eines riesigen Tigers mit pechschwarzem Fell. Ein weißer Streifen schlängelte sich im Zickzack über den Rücken und überzog seine Rute. Die Augen des Forrecks glänzten wie Saphire und starrten Eric mit einer ausgeglichenen Ruhe an, die Michael an eine Katze erinnerte.

Charlotte zog eine Augenbraue hoch. Sie war eine zarte Person und glich aufgrund ihrer makellosen Haut und den geschwungenen Gesichtszügen einer Porzellanpuppe. Doch die stählerne Entschlossenheit ihrer braunen Augen und die fünf gelben Diamanten, die über ihrer Schulter schwebten, brachten jeden dazu, sich in der Gegenwart der Direktorin des Ministeriums für Handel respektvoll zu erheben. Charlottes Hand streichelte die Stirn des Forrecks, der ihr bis zu den Schultern reichte.

„Du möchtest George daran hindern einzutreten? Das wäre nicht sehr weise. Es könnte ihn verärgern, wenn ich ihn zurücklasse.“

Michael hatte beinahe Mitleid mit Eric. Wenn er den Forreck reinließe, wäre er Prinz Henrys Zorn ausgeliefert. Wenn nicht, könnte er einen wütenden Forreck vor sich haben. So unangenehm Prinz Henrys Zorn auch war, Michael wusste, dass es nur eine logische Entscheidung gab.

„Ihr dürft passieren“, sagte Eric und machte einen Schritt zur

Seite, während seine Augen weiterhin auf den Forreck gerichtet waren.

„Ausgesprochen gnädig“, sagte Michael übertrieben freundlich und händigte seinen Spellshooter mit einer spöttischen Verbeugung aus. Er legte die Hand an die Tür, öffnete sie aber noch nicht. Seine gute Stimmung wich einem Stirnrunzeln und er wandte sich Charlotte zu. „Sei vorsichtig mit dem, was du sagst, wenn wir drinnen sind. Es könnte sein, dass wir uns in Gefahr befinden, besonders dann, wenn Prinz Henry über Du-weißst-schon-was sprechen sollte.“

„Ich werde auf der Hut sein“, sagte Charlotte.

Michael öffnete die Tür; Charlotte und George folgten ihm hinein.

Der Prinz saß auf einem vergoldeten Stuhl in der Mitte eines großen, edel eingerichteten Raums. Als Michael zuletzt hier gewesen war, hatte Elizabeth auf diesem Stuhl gegessen. Die Queen hatte eine viel bessere Figur darauf gemacht als der Prinz; er saß unbeholfen da, sein Rücken so kerzengerade, dass er schon fast durchgebogen war. Michael war wieder einmal erstaunt, wie ähnlich Henry seiner Mutter war, aber auch wie verschieden. Er besaß die gleichen roten, lockigen Haare, die gebogene Nase und den sonderbaren goldenen Schimmer in den Augen. Doch er hatte nicht Elizabeths ruhige, königliche Ausstrahlung. Stattdessen kniff er ständig seine Augen zusammen, als würde er alles und jeden verdächtig finden.

„Willkommen, Direktorin, Direktor“, sagte Henry. Sein Blick wanderte sofort zum Forreck und Michael sah, dass der Prinz ei-

nen Anflug von Angst nicht verbergen konnte. „Mir scheint, ich benötige eine neue Wache, eine, die meine Befehle befolgt und keine gefährlichen Tiere in meine Nähe lässt.“

„Das ist nicht Erics Schuld, Eure Hoheit“, sagte Charlotte und vollführte einen kleinen, perfekten Knicks. „Es ist sicherer für meinen Forreck, wenn er bei mir bleibt.“

„Ich verstehe.“ Der Prinz betrachtete noch immer den Forreck, dabei schürzte er die Lippen und trommelte mit den Fingern auf die Armlehne. „Ich denke, es wird bald an der Zeit sein, etwas wegen der Forrecks zu unternehmen. Sie sind schlichtweg zu gefährlich, um frei herumzulaufen.“

„Sie haben uns geholfen, Kriege zu gewinnen“, sagte Charlotte.

„Jedes Tier, das einen Drachen erledigen kann, sollte strenger Kontrolle unterliegen“, fuhr Henry fort und schien Charlotte entweder nicht gehört zu haben oder sie zu ignorieren. „Ja, ich werde während meiner Regentschaft etwas deswegen tun.“

Michael spürte, wie Charlotte sich bemühte, nicht die Fassung zu verlieren. Sie wollte gerade etwas erwidern, als Michael sie zur Warnung leicht in die Rippen stieß.

„Ihr habt uns herbeigerufen, Eure Hoheit?“, sagte Michael, um das Thema zu wechseln.

Endlich löste Prinz Henry seinen Blick vom Forreck. „Ja, das habe ich. Allerdings habe ich Euch alle erwartet. Wo sind die anderen Direktoren?“

„Sie werden jeden Moment eintreffen“, sagte Michael.

Der Prinz nickte. „Ich hätte dieses Treffen gerne früher einbe-

rufen, aber seit dem Ableben meiner Mutter bin ich sehr beschäftigt. Wie Ihr wisst, waren meine Mutter und ich oft unterschiedlicher Meinung darüber, wie das Institut geführt werden soll. In vielen Angelegenheiten vertraten wir sehr verschiedene Ansichten. Besonders hinsichtlich ihres Verfahrens, die Direktoren auszuwählen. Dies ist die höchste Position am Institut und sie sollte nicht leichtfertig vergeben werden.“

Prinz Henry machte eine Pause und Michael wusste, dass der Prinz dadurch die Spannung steigern wollte. Doch weder Charlotte noch Michael reagierten darauf.

„In diesem Sinne werde ich eine eingehende Prüfung vornehmen, um zu ermitteln, ob Ihr Euch noch immer als die beste Wahl für die Direktoren des Instituts erweist.“

Michael hatte hiermit gerechnet und verharrte mit ausdrucksloser Miene, wengleich die Worte dadurch nicht leichter zu ertragen waren. Charlotte entschlüpfte ein kurzer, erstickter Laut, aber auch sie schaffte es, ruhig zu bleiben.

„Vor zehn Jahren hat mich Queen Elizabeth zur Direktorin des Ministeriums für Handel befördert und ich habe sie nie enttäuscht“, sagte Charlotte. „Ich habe Handelsabkommen mit unzähligen verborgenen Königreichen geschlossen und damit dem Institut geholfen zu gedeihen.“

Noch bevor Charlotte zu Ende geredet hatte, nickte Prinz Henry knapp. Michael nahm an, dass er ihr nicht einmal zuhörte.

„Ihr seid das perfekte Beispiel für die schlechten Entscheidungen meiner Mutter“, sagte der Prinz mit einem missbilligenden Stirnrunzeln. „Eure Herkunft, Michael, lässt sehr zu wünschen

übrig, da Ihr aus einer armen Bäckerfamilie stammt. Und obwohl Ihr, Charlotte, zumindest standesgemäß seid, war ich immer sehr skeptisch, was die Besetzung einer so mächtigen Position innerhalb des Instituts mit einer Frau anbelangt. Tatsächlich bin ich nur mit Lord Samuel als Direktor zufrieden.“

Michael wären hierauf sehr viele Einwände eingefallen, aber die hätten ihn nur in Schwierigkeiten gebracht. Prinz Henry war genauso dickköpfig wie seine Mutter und er ließ sich nicht leicht von etwas abbringen.

„Wir werden alles dafür tun, uns unserer Ämter würdig zu erweisen“, sagte Michael mit einer steifen Verneigung. „Gibt es noch etwas, womit wir Euch dienen können?“

Der Prinz nickte. „Da ist noch eine Angelegenheit. Meine Mutter besaß eine meisterhaft gefertigte Rüstung, die sich hier in diesem Raum befand. Wisst Ihr, wo sie verblieben ist?“

Michael gab vor, überrascht zu sein. „Nein, ich fürchte nicht, Eure Hoheit.“

Prinz Henry strich sich nachdenklich mit der Hand über das Kinn. „Das ist höchst sonderbar. Ihr seid Euch sicher, sie in letzter Zeit nicht gesehen zu haben? Ich hätte sie sehr gerne. Sie besitzt mächtige Magie, die eigens für mich und meine Nachfahren bestimmt ist.“

Der Ton des Prinzen besaß eine gewisse Schärfe und die goldenen Flecken in seinen Augen glühten kurz auf. Michael bemerkte, dass die Wachen verstohlen die Hände auf ihre Spellshooter legten, aber solange sich George mit im Raum befand, würden sie nur handeln, wenn sie einen Todeswunsch hegten.

„Ich werde sofort einen Suchbefehl erteilen“, sagte Michael.

Einen Moment lang bohrten die zusammengekniffenen Augen des Prinzen regelrecht Löcher in Michael, aber der Direktor für Zauberkampf hielt dem Blick des Prinzen ohne mit der Wimper zu zucken stand.

„Sehr gut“, sagte der Prinz schließlich. „Ich erwarte, täglich über die Fortschritte der Suche unterrichtet zu werden. Wenn die Rüstung nicht innerhalb einer Woche gefunden wird, werde ich nicht sehr erfreut sein. Ihr könnt wegtreten.“

Michael und Charlotte verbeugten sich und verließen mit George im Schlepptau den Thronsaal. Als Michael sich sicher war, außer Hörweite neugieriger Wachen zu sein, begann er, schnell und eindringlich zu reden.

„Finde die anderen. Ich muss sie treffen, bevor der Prinz es tut.“

„Was hast du vor?“, fragte Charlotte.

„Jeder Direktor muss den ihm anvertrauten Teil von Elizabeths Rüstung verstecken. Das muss unbedingt noch heute geschehen, bevor Prinz Henry sie aufspüren kann. Ich bin mir sicher, dass er schon längst nach der Rüstung suchen lässt.“

„Ich habe eine Idee für einen Ort“, sagte Charlotte. Auf einmal verfinsterte sich ihr Blick und sie ballte ihre Hände zu Fäusten. „Bis heute wollte ich noch nie auf ein Mitglied der königlichen Familie einprügeln. Unfassbar, wie sehr er uns beleidigt hat.“

„Ich kümmere mich um den Prinzen“, sagte Michael. Seine Miene verdüsterte sich. „Doch damit können wir uns im Moment

nicht befassen. Die Rüstung ist jetzt wesentlich wichtiger. Sie muss bis zu Suktars Wiederkehr sicher versteckt bleiben.“

Sie hielten an einer Flügeltür an, die zur offenen Galerie und der Wendeltreppe führte.

„Ich kann es einfach nicht glauben, dass wir uns Suktar noch einmal stellen müssen. Wann, denkst du, wird er wieder auftauchen?“

Michael zuckte mit den Schultern. „Das kann Monate oder Jahre dauern oder aber auch Jahrhunderte. Wenn es passiert, wird es die Aufgabe unserer Nachkommen sein, die Rüstung wieder zusammenzusetzen, um Suktar aufzuhalten.“

Charlotte zupfte an ihrem Haarzopf. „Jahrhunderte? Bis dahin existiert das Institut vielleicht nicht mehr. Besonders, wenn noch weitere Prinzen wie Henry die Befehlsgewalt haben.“

„Das Institut wird überleben. Es muss.“

„Was ist mit unseren Nachkommen?“, sagte Charlotte. „Wir verlangen sehr viel von ihnen. Wenn es Jahrhunderte dauert, wissen sie vielleicht nicht einmal mehr, dass es das Institut gibt.“

„Wir müssen sicherstellen, dass das nicht passiert“, sagte Michael. Er grinste plötzlich und seine Augen funkelten spitzbübisch. „Was unsere Nachkommen betrifft, wir Greenwoods haben eine lange Tradition, Dinge geregelt zu kriegen. Ob es nun ein Jahr oder fünfhundert dauern sollte, ich bin überzeugt davon, dass meine Familie die Rüstung zusammenfügen und Suktar ein für alle Mal stürzen wird.“

„Ich wünschte, ich teilte deine Zuversicht“, sagte Charlotte.

Michael legte freundschaftlich seinen Arm um Charlottes Schultern. „Wir Greenwoods sind zudem Optimisten. Du solltest das auch einmal versuchen; es erleichtert das Leben ungemein. Komm, lass uns an die Arbeit gehen. Wir haben viel vor.“

Das Warten hat ein Ende

Gegenwart

Ein scharfes Klopfen an seiner Tür riss Ben Greenwood un-
sanft aus dem Schlaf.

„Ben Greenwood!“ Die Stimme seiner Stiefgroßmutter Anne war noch schriller als sonst. „Ich weiß nicht, was du damit bezwecken willst, aber es ist sechsunddreißig Minuten nach sieben und es gibt keine Milch im Haus. Du weißt ganz genau, dass ich immer während der Frühnachrichten meinen Tee trinke. Soll das etwa ein schlechter Scherz sein?“

Ben überlegte, ob er sich ein Kissen über den Kopf stülpen sollte, um seine Oma nicht mehr hören zu müssen, aber ihre Stimme würde selbst eine drei Meter dicke Tresorwand aus Stahl durchdringen. Er setzte sich auf und gähnte.

„Gestern Abend war noch Milch da“, sagte Ben verschlafen.

„Das hat kaum für meine Coco Pops gereicht. Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass immer mindestens zwei Liter Milch im Kühlschrank sein müssen?“

„Noch nie“, sagte Ben leise vor sich hin. Dann antwortete er mit lauterer Stimme: „Ich gehe und hole welche, Grandma.“

„Ich brauche sie innerhalb der nächsten zehn Minuten, also beeil dich.“ Sie pochte noch einmal gegen die Tür. „Und hör auf, mich Grandma zu nennen. Hörst du überhaupt jemals zu?“

„Ich versuch’s zu vermeiden“, sagte Ben und bemühte sich diesmal nicht, seine Stimme zu senken.

Hinter der Tür war ein Schnauben und dann Gemurmeln zu hören – Ben schnappte Worte wie „undankbar“ und „selbstsüchtig“ auf –, dann stapfte Anne die Treppe wieder hinunter.

Normalerweise hätte sich Ben sofort zurück ins Bett gelegt – schließlich war es der Beginn der Sommerferien und kein Teenager, der etwas auf sich hielt, würde vor acht Uhr aufstehen. Aber heute war alles anders. Heute war ein ganz besonderer Tag. Heute war sein erster Tag als Lehrling am Royal Institute of Magic.

Ben sprang voller Vorfreude aus dem Bett. Seit den Erlebnissen am Institut waren erst zwei Wochen vergangen, aber als man ihm gesagt hatte, dass seine Ausbildung Ende Juli beginnen würde, schien das unendlich weit weg. Es kam ihm vor, als hätte jeder Tag doppelt so viele Stunden, und er und Charlie hatten sämtliche Themen des Instituts betreffend längst mehrfach durchgekaut. Seitdem blieb ihnen nichts weiter, als geduldig abzuwarten. Geduld gehörte nicht zu Bens Stärken.

Er unterdrückte ein weiteres Gähnen – letzte Nacht hatte er Probleme gehabt einzuschlafen – und zog sich eine seiner besseren Jeans und ein einfaches weißes T-Shirt an. Im Badezimmer verbrachte er kurz Zeit damit, sein welliges blondes Haar unter

Kontrolle zu bekommen. Seine tiefblauen Augen strahlten vor Lebensfreude und man sah ihnen nicht an, dass er letzte Nacht schlecht geschlafen hatte.

Ben sauste die Treppe hinunter. In der Küche stapelte sich wieder einmal das schmutzige Geschirr. Die Kühlschranktür stand offen – wahrscheinlich noch von Annes Milchsuche – und ein ekelhafter Geruch strömte von dort heraus. Ben unterdrückte das Bedürfnis aufzuräumen und machte sich auf den Weg zum Laden an der Ecke, um Milch zu besorgen.

Um Viertel nach acht war Ben wieder zurück und frühstückte hastig. Er ging in sein Zimmer zurück, um so weit entfernt wie möglich von seiner Grandma und dem plärrenden Fernseher zu sein. Charlie würde in fünfzehn Minuten vorbeikommen und sie würden sich gemeinsam auf den Weg zum Institut machen. Alle dreißig Sekunden schaute Ben auf die Uhr.

Ben konnte nicht sagen, worauf er sich am meisten freute: das Ausbildungsprogramm; die verborgenen Königreiche; die Magie; die spektakuläre Fahrt mit der Drachenbahn; oder das Institut selbst. Am wichtigsten war natürlich, dass er weiterhin nach seinen Eltern suchen konnte. Sie waren irgendwo dort draußen. Er war sich absolut sicher, sie während der Schlacht beim Schwebenden Kerker gesehen zu haben. Warum sie ihn noch nicht zu sich geholt hatten, blieb ein Rätsel, über das er ständig grübelte und das er unbedingt lösen wollte.

Ein Summen in seiner Hosentasche riss ihn aus seinen Gedanken. Er zog sein Handy heraus und sah eine Nachricht von Charlie.

Ich stehe vor dem Haus. Kannst du rauskommen? Ich möchte lieber nicht noch einmal auf den Teufel treffen (verkleidet als deine Grandma).

Ben grinste, schnappte sich den Rucksack, den er am Vorabend gepackt hatte, und nahm immer drei Stufen auf einmal, als er die Treppe hinunterrannte.

„Ich bin den Rest des Tages weg“, rief er seiner Grandma zu. Sie saß mit dem Rücken zu Ben vor dem Fernseher, aber drehte sich langsam in ihrem schwenkbaren Sessel zu ihm.

„Ich gehe davon aus, dass du nach einem Job suchst“, sagte sie und betrachtete ihn argwöhnisch. „Du solltest allmählich deinen Teil beitragen. Meine Rente ist nicht für zwei Personen gedacht.“

„Ich habe bereits einen Job“, sagte Ben mit Nachdruck. „Genau dahin gehe ich jetzt.“ Er winkte ihr freundlich zu und grinste sie dreist an. „Es wird spät werden; du musst also nicht auf mich warten.“

Er verschwand, bevor sie den nächsten gemeinen Kommentar abfeuern konnte. Draußen wartete Charlie unter einem großen Baum vor dem Nachbarhaus.

„Ich brauchte den Baum, um mich dahinter verstecken zu können, falls deine Grandma rauskommt“, erklärte Charlie, während sie die Straße entlanggingen. „Ich schwöre, sie spürt es regelrecht, wenn ich in der Nähe bin. Das ist echt gruselig und, ehrlich gesagt, ziemlich Angst einflößend.“

Fast so gruselig wie seine Grandma fand Ben die Klamotten, die Charlie trug. Ein blau-weiß kariertes Hemd und eine beige-

farbene Hose – beides schien halb tot gebügelt. Seine schwarzen Lederschuhe glänzten, als hätte er sie eine Stunde lang poliert. Er trug einen riesigen Rucksack auf dem Rücken und hatte beide Arme durch die Riemen gesteckt. Der Rucksack war eindeutig sehr schwer, denn er ging vornübergebeugt, was ihn noch kleiner als sonst aussehen ließ. Auf seiner Stirn schimmerte Schweiß.

„Ich wollte einen guten Eindruck machen“, sagte Charlie, als Ben dessen Aufmachung infrage stellte. „Du wirst die Ausbildung locker meistern, aber für mich wird das nicht so einfach werden.“

„Das bezweifle ich“, erwiderte Ben. „Es wird jede Menge zu büffeln geben und darin bist du super. Wir müssen eine komplett neue Welt kennenlernen. Glaub mir, du wirst keine Probleme haben.“

Charlies Miene hellte sich ein bisschen auf und zeigte nun die gleiche Vorfreude, die Ben selbst mittlerweile fast zum Platzen brachte.

„Ich kann kaum glauben, dass es endlich losgeht“, sagte Charlie. „Ich musste meinen Eltern eine ganz schreckliche Lüge auf-tischen, um sie auszutricksen. Hab ihnen erzählt, dass ich ein Praktikum bei einer angesehenen Webdesignfirma mache. Sie haben es gut aufgenommen, aber ich glaube, Wren hat sie von einem ihrer Zauberkämpfer mit einem Zauber belegen lassen, damit sie es mir abnehmen.“

„Würde mich nicht überraschen“, sagte Ben. „Deine Eltern arbeiten doch sowieso die ganze Woche über, richtig? Und an den Wochenenden bist du eh zu Hause.“

„Stimmt“, sagte Charlie und nahm Bens moralische Unterstützung eifrig an. „Sie werden mich gar nicht vermissen. Also, was denkst du, wie wird unser erster Tag aussehen? Ich habe mir das bestimmt hundert Mal vorgestellt und immer war es anders.“

Die folgenden zwanzig Minuten redeten sie mit wachsender Aufregung, während sie den Weg von der langweiligen Siedlung bis ins Stadtzentrum zurücklegten. Das Wetter war perfekt und der blaue Himmel und die Sonnenstrahlen trugen zu ihrer guten Stimmung bei.

„Hast du das gehört?“, fragte Charlie plötzlich und hob einen Finger. Er rollte seine Augen, um zu zeigen, dass das Geräusch von hinten kam.

Ben blickte beiläufig zurück und sah zwei Männer in Anzügen, die in ein Gespräch vertieft waren. Ben spitzte die Ohren, um zu lauschen.

„Ich habe schon vier Wächter entdeckt“, sagte der größere der beiden. „Ich habe noch nie zuvor so viele Sicherheitsvorkehrungen um das Hauptquartier in Croydon gesehen.“

Ben konnte kaum fassen, dass sie auf einer derart belebten Straße so offen über das Institut sprachen. Ständig liefen Passanten neben ihnen her oder an ihnen vorbei. Doch merkwürdigerweise schien sich niemand für das zu interessieren, was die beiden Männer sagten. Waren einfach alle zu sehr mit sich selbst beschäftigt oder steckte etwas anderes dahinter?

„Ich habe fünf Wächter gezählt“, sagte der kleinere Mann. „Du hast den an der Ecke nicht bemerkt. Schwächtiger Kerl, leicht zu übersehen. Bestimmt sind uns ein halbes Dutzend weitere nicht

mal aufgefallen. Es ist absolut unmöglich, die richtig guten zu entdecken. Glaubst du, das ist alles wegen der Dunkelelfen?“

„Na klar“, sagte der Größere. Seine Stimme war tief und schroff. „Das Institut befindet sich seit zwei Wochen in Alarmbereitschaft. Hast du die Gerüchte über den Angriff auf Fiorgan nicht gehört?“

„Ich habe mitbekommen, dass die Dunkelelfen mit einem Angriff gedroht haben, aber bisher haben sie nicht zugeschlagen.“

Der große Mann grunzte. „Nur eine Frage der Zeit. Ich habe gehört, dass es viele Truppenbewegungen gibt – und das ist kein *Gerücht*. Man darf nicht vergessen, dass Fiorgan taktisch enorm wichtig ist. Es ist der Zugang zu Europa.“

„Mir ist klar, wie wichtig es ist, ich bin ja nicht dämlich“, sagte der kleine Mann verstimmt. „Aber warum postieren sie dann so viele Wächter *hier*?“

„Weil die Dunkelelfen Meister darin sind, Chaos anzurichten. Es würde mich nicht überraschen, wenn sie alle möglichen Kreaturen hierherschieken, um ein ordentliches Durcheinander zu verursachen und das Institut abzulenken.“

„Das stimmt natürlich“, gab der kleine Mann zu. Er hielt einen Moment lang inne und fuhr dann in leichterem Ton fort. „Was hältst du von dem United-Spiel gestern? Unglaublich, dass sie kurz vor Abpfiff noch zwei Treffer gelandet haben.“

Ben hörte nicht weiter zu und drehte sich zu Charlie; dessen Augen waren weit aufgerissen und seine Wangen rot angeläufen.

„Das war interessant“, sagte Ben. Er schaute sich kurz um, konnte aber niemanden entdecken, der einem Wächter ähnelte.

„Ich frage mich, ob die Wächter aus einem anderen Grund hier sind“, sagte Charlie.

„Wie meinst du das?“

Charlie blickte verstohlen um sich und lehnte sich dann zu Ben rüber. „Was, wenn sie hier sind, um dich vor den Dunkelelfen zu beschützen?“

Ben machte sich über diesen Gedanken lustig. „Mich? Das glaube ich kaum. So wichtig bin ich nicht.“

Charlie wedelte mit einem erhobenen Finger vor ihm hin und her. „Nein, das bist du nicht. Aber du bist die einzige Verbindung zu deinen Eltern, richtig? Und die Dunkelelfen wollen sie noch immer fangen. Warum sollten sie nicht noch einmal versuchen, über dich an deine Eltern ranzukommen?“

„Vielleicht“, sagte Ben. „Ich kann mir nur einfach nicht vorstellen, dass das Institut so viel Aufwand betreiben würde, um mich zu schützen. Schließlich wissen sie nicht einmal, *warum* die Dunkelelfen hinter meinen Eltern her sind.“

Jetzt ließen beide prüfend die Blicke schweifen, um sicherzugehen, dass sich niemand in ihrer Nähe befand.

„Ich habe mir Gedanken über Elizabeths Rüstung gemacht“, flüsterte Charlie. „Wie viel wissen die Dunkelelfen? Ist ihnen klar, dass die Rüstungsteile auf mehrere Familien verteilt sind? Wenn ja, jagen sie dann auch die anderen Familien?“

Ben hatte Stunden damit verbracht, über dieselbe Frage zu grübeln. „Darauf gibt’s keine Antwort. Aber wenn es so ist, dann

macht es die Sache doppelt schwer für meine Eltern. Sie müssten sowohl den Dunkelfelfen aus dem Weg gehen als auch vor ihnen zu den anderen Familien gelangen.“

Charlie tippte sich nachdenklich gegen das Kinn, aber seine Antwort wäre nur von hupenden Autos übertönt worden. Sie hatten das Stadtzentrum erreicht und die Straßen waren durch den Berufsverkehr verstopft. Auch der Bürgersteig war übervoll; Männer und Frauen telefonierten mit ihren Handys, hörten Musik über Kopfhörer oder waren einfach nur in ihre eigenen Gedanken versunken. Einige gingen in Cafés, aber die meisten hetzten die Hauptstraße entlang, um pünktlich um neun Uhr in ihren Büros zu sein.

Ben wusste, dass das Hauptquartier des Instituts in Croydon schwer zu finden war, selbst wenn man die genaue Position kannte. Tatsächlich wanderte sein Blick ein paarmal zwischen dem O₂-Laden und dem Starbucks hin und her, bevor er das Gebäude in deren Mitte entdeckte. Es war klein, zwischen die beiden anderen gequetscht und bewusst unscheinbar. In das Mauerwerk oberhalb der Drehtür und der Milchglasfenster war das Wappen mit den in Bronze geprägten Buchstaben R. I. M. eingelassen. Vor der Tür stand der wuchtige Wachmann, den sie schon bei ihrem ersten Besuch angetroffen hatten.

Ben spürte Aufregung vom Nacken bis in seine Zehenspitzen. Direkt hinter der unscheinbar wirkenden Drehtür lag der Beginn eines Abenteuers, das ihrer beider Leben vor gerade erst zwei Wochen total auf den Kopf gestellt hatte.

„Sieh dir den Typen da an“, sagte Charlie. Er zeigte auf einen

schlanken Mann in Freizeitkleidung, der mit einem Kaffee in der Hand vor dem Starbucks stand. Ben sah, dass er jeden, der das Institut betrat, ganz genau musterte.

„Glaubst du, das ist ein weiterer Wächter?“, fragte Ben.

„Ich denke schon. Ich frage mich, wie viele sich hier wohl noch rumtreiben?“

„Bestimmt einige“, sagte Ben. Er holte seine nagelneue Ausweiskarte hervor. Sie bestand aus Silber und fühlte sich wegen ihres Gewichts wertvoll an. Auf der Karte war neben dem eingestanzen Emblem der Name „Ben Greenwood“ eingefräst.

„Wollen wir reingehen?“, fragte Ben und grinste Charlie an.

Unerwartete Schwierigkeiten

Drinnen sah alles genauso aus, wie Ben es in Erinnerung hatte. Es gab einen langen Raum mit hohen Decken und einem makellosen Marmorboden. Rechts befand sich die Rezeption, an der mehrere Angestellte geschäftig tippten und Fragen direkt oder am Telefon beantworteten. Am hinteren Ende des Raums versteckte sich der hervorragend getarnte Fahrstuhl in der Wand, der sie vor ein paar Wochen mit der Geschwindigkeit einer Achterbahn tief unter die Erde befördert hatte.

Letztes Mal war die Rezeptionshalle beinahe leer gewesen, aber heute waren zahlreiche Menschen hier versammelt, von denen sich viele vor dem Fahrstuhl tummelten. Ben nahm an, dass sie alle auf dem Weg zur Arbeit waren.

„Ich hoffe wirklich, dass es eine Möglichkeit gibt, die Geschwindigkeit zu regulieren“, sagte Charlie und hielt eine Hand gegen seinen Magen, als sie auf den Fahrstuhl zugingen. „Ich weiß

nicht, wie es dir geht, aber ich habe ausgiebig gefrühstückt und würde das gerne bei mir behalten.“

Sie stellten sich in eine Warteschlange vor dem Fahrstuhl. Charlie war geduldig, Ben jedoch weniger, denn die Schlange kam nicht sehr schnell voran. Nach ein paar Minuten merkte Ben, dass sie sich eigentlich überhaupt nicht bewegte.

„Was ist da los?“, fragte eine Frau mit struppigem Haar, die direkt vor ihnen in der Schlange stand. „Ich muss bis halb zehn im Institut sein oder Mr Ludwig flippt aus.“

Sie war nicht die Einzige, die ihren Frust äußerte. Immer mehr machten ihrem Ärger Luft. Der Fahrstuhl steckte im untersten Geschoss und bewegte sich nicht nach oben.

„Nicht gerade der optimale Start in unseren ersten Tag“, kommentierte Charlie.

„Ist der Fahrstuhl häufiger kaputt?“, fragte Ben die Frau mit dem struppigen Haar.

„Er kann nicht kaputt sein, er wird mit Magie betrieben. Irgendein Volltrottel hält ihn absichtlich unten fest.“

„Warum sollte jemand so etwas tun?“

„Ich habe keine Ahnung, das ist bisher noch nie vorgekommen. Die werden mächtig Ärger bekommen, wenn ihretwegen alle zu spät zur Arbeit erscheinen.“ Die Frau drehte sich wieder um und beteiligte sich an den missmutigen Äußerungen, die sich mittlerweile von Gemurmel zu etwas weitaus Lauterem gesteigert hatten.

Ben spürte, wie sein Magen schlingerte, als befänden sie sich bereits im Fahrstuhl auf dem Weg nach unten. „Etwas stimmt nicht.“

Charlie stöhnte. „Ich hasse es, wenn du das sagst.“

„Überall sind Wächter, die nach etwas Ausschau halten, und nun steckt der Fahrstuhl fest?“

„Du glaubst, dass sich gerade etwas Übles da unten abspielt?“

„Vielleicht irre ich mich auch“, lenkte Ben ein. „Ganz bestimmt haben sie ausreichende Sicherheitsvorkehrungen getroffen, um zu verhindern, dass die falschen Leute die verborgenen Königreiche verlassen.“

Charlie schüttelte seinen Kopf etwas zu energisch. „Dein sechster Sinn ist schärfer als der von Spider-Man.“ Er zog ein Taschentuch aus seiner Tasche und tupfte sich damit seine glänzende Stirn ab. „Sollten wir jemandem davon erzählen?“

„Ich glaube nicht, dass sie genauso viel Vertrauen in meinen sechsten Sinn haben wie du.“

Charlie schaute sich beunruhigt um. Mittlerweile standen mehrere Leute hinter ihnen in der Schlange. „Sollten wir vielleicht die Warteschlange verlassen? Uns etwas näher zum Ausgang stellen, nur für den Fall?“

„Ausgeschlossen“, sagte Ben. „Du reagierst über, wie immer.“

Charlies Antwort wurde von plötzlichem Jubel verschluckt. Der Fahrstuhl bewegte sich wieder. Ben konnte ein entferntes Summen vernehmen, als er aus der Tiefe nach oben fuhr. Die Schlange vor ihnen schlurfte etwas nach vorn, begierig darauf, endlich einzusteigen; nur Charlie wich stattdessen zurück und entschuldigte sich sofort überschwänglich bei dem jungen Mann, in den er dabei hineingerempelt war.

Ein sanftes *Ping* erklang, als der Fahrstuhl ankam. Die Türen öffneten sich.

Stille. Dann ein gemeinsames Raunen.

Eine Explosion zerfetzte beinahe Bens Trommelfell und schleuderte mehrere Institutsangehörige, die nahe am Fahrstuhl standen, durch die Luft. Ein Alarm ging los, laut genug, dass er die überraschten Ausrufe und entsetzten Schreie übertönte.

Einige Institutsangehörige flüchteten, so schnell sie konnten, andere traten mit entschlossener Miene vor und zückten ihre Spellshooter.

„Verteidigungslinie!“ rief eine tiefe Stimme von hinten.

Ben spürte, wie jemand an seinem Ärmel zog. Er drehte sich um und sah, dass Charlie ihn mit schlohweißem Gesicht anbrüllte.

„Los, raus hier!“

Aber Ben bewegte sich nicht. Viele der Leute vor ihm waren entweder geflüchtet oder weggesprengt worden und so konnte er jetzt beinahe in den Fahrstuhl sehen.

Zauber von jeder Farbe und Form wurden abgefeuert. Ben glaubte nicht, dass irgendetwas so einen Angriff überleben könnte, aber der Gegner kämpfte ganz eindeutig noch. Eine Frau fiel vor ihm zu Boden und plötzlich hatte er freie Sicht auf die Fahrstuhlkabine und den Feind darin – ein Dunkelelf, der auf einem riesigen Panther saß.

Während die meisten der Dunkelelfen, denen Ben bisher begegnet war, schulterlange Haare besaßen, hatte dieser eine Glatze. In seiner Nase, den spitzen Ohren und in beiden Augenbrauen

trug er Goldpiercings. In der einen Hand hielt er ein Schwert, in der anderen eine violette Energiekugel.

Mit ausdrucksloser, nahezu gelangweilter Miene ritt er aus dem Fahrstuhl heraus, metzelte die umstehenden Institutsangehörigen nieder und schmetterte eine weitere Person gegen die Wand. Mit übermenschlichem Geschick duckte sich der Dunkel elf unter den Zaubern weg, die auf ihn zu jagten, oder wich ihnen seitlich aus, während das schnappende Maul des Panthers Zauber verschlang, ohne dass sie eine Auswirkung auf ihn gehabt hätten.

„Erde und Luft!“, rief jemand.

Die Gestalt und Form der Zauber änderte sich und der Dunkel elf wurde an der Schulter getroffen und zum Stehen gebracht. Langsam näherten sich die Institutsangehörigen dem Elfen und seinem Reittier. Währenddessen legte der Elf seinen Kopf in den Nacken, sodass er die Decke anstarrte. Mit einem scheußlichen Röcheln öffnete er seinen Mund und ein Dutzend große Motten mit violetten Flügeln drängten heraus. Sie schwirrten in die Höhe und entwickelten Arme, Beine und Gesichter, die Ben an hungrige Piranhas erinnerten. Ein Moment fassungsloser Stille legte sich über alle, als sich die Motten in Speere schwingende Pixies verwandelten. Dann erschallten schrille Schlachtrufe und die Speere wurden herabgeschleudert. Ben duckte sich, als einer über seinen Kopf hinwegfegte. Spellshooter zielten nach oben und aus jedem schoss ein Eisstrahl in die Luft. Mehrere Pixies rasselten eingefroren zu Boden. Da sie ihre Speere bereits geworfen hatten, rasten die restlichen Pixies mit ausgestreckten, krallenartigen Händen und gefletschten Zähnen im Sturzflug herab.

Der Angriff auf den Dunkelelfen war ins Stocken geraten, da das Institut die Pixies abwehren musste. Das erlaubte dem Dunkelelfen, der noch immer auf dem Panther saß, sich vorwärts zu bewegen. Blut tropfte von seiner Schulter, aber er zeigte kaum Schmerzen.

Er bewegte sich in Bens Richtung, aber ob Ben sein Ziel war oder er sich nur zufällig im Weg des Elfen befand, war schwer zu sagen.

„Ben!“

Ben drehte so schnell den Kopf, dass sein Genick knackte. Charlie wand sich in einem erbitterten Ringkampf mit einer Pixie auf dem Boden. Ihre Hände waren ineinander verklammert und die spitzen Zähne der Pixie kamen Charlies Kehle bedrohlich nahe. Ben warf sich auf die Pixie und gemeinsam schlugen sie hart auf dem Boden auf. In Sekundenschnelle stand die Pixie wieder, aber Ben war darauf vorbereitet. Die Pixie stürzte sich knurrend und schnappend auf ihn, doch Ben versetzte ihr einen rechten Haken gegen das Kinn. Die Pixie taumelte. Ein zweiter Haken und sie sackte zusammen.

„Können wir jetzt endlich abhauen?“, fragte Charlie und stand auf, während er sich angespannt nach der nächsten Pixie umblickte, die über ihn herfallen könnte. Das zunächst schadenfrohe Geschrei der Pixies verwandelte sich zunehmend in wütendes Geheul, als das Institut sie zur Strecke brachte. Ben hob einen der Speere auf, die auf dem Boden verstreut lagen, und drehte sich zu dem Dunkelelfen. Der Panther und sein Reiter waren mittlerweile weniger als zehn Meter entfernt und kamen immer näher,

trotz der Zauber, die ihnen entgegenflogen. War er hinter ihm her oder wollte er nur nach draußen flüchten? Ben war klar, dass er einfach zur Seite gehen konnte, um das herauszufinden. Aber er blieb stehen. Er konnte den Dunkelelfen nicht entkommen lassen. Sein Verstand sagte ihm, dass jeder Versuch, ihn aufzuhalten, vergeblich sein würde. Doch seine Vernunft wurde von der knallharten, fast schon selbstmörderischen Entschlossenheit übertrumpft, etwas zu unternehmen.

Unerschrocken und mit dem Speer in der Hand stand er wie festgemauert da. Er ignorierte Charlie, der an seinem Arm zerrte. Dann war das Schwert des Dunkelelfen fast in Reichweite. Ben spannte seinen Körper an; er hatte eine Chance mit dem Speer, aber das Timing musste perfekt sein. Mit unglaublicher Geschwindigkeit schleuderte der Dunkelelf die Klinge nach vorn und bevor Ben reagieren konnte, sah er auch schon den Schwertgriff auf seine Schläfe zu fliegen.

Ein silberner Blitz traf die Brust des Dunkelelfen, gefolgt von einer glühenden schwarzen Kanonenkugel, die auf dem Kopf des Panthers einschlug und ein schreckliches Knirschen erzeugte. Der Dunkelelf wurde rückwärts gegen die Wand katapultiert und lag zusammengebrochen da. Die verbliebenen Pixies verschwanden mit einem Knall. Nur schweres Atmen und das Stöhnen der Verletzten waren zu hören. Ansonsten herrschte fassungsloses Schweigen. Ben drehte sich in die Richtung, aus der der Zauber gekommen war.

Zwei Männer mit Spellshootern hatten Seite an Seite das Gebäude betreten. Sie fielen auf, da sie sich als Einzige bewegten,

während alle anderen sie wie gelähmt anstarrten. Der eine war untersetzt und kräftig, hatte dichte Augenbrauen, einen ungepflegten Bart und eine Narbe, die sich an seinem Kinn entlangzog. Der andere trug eine Art blauen Jedi-Kapuzenumhang und hielt in seiner freien Hand einen Starbucks-Becher, aus dem er trank, während er vorwärtsschritt. Seine Augen waren hell, sein Haar gewellt und seine Lippen geschwungen, sodass er ständig zu lächeln schien. Über den Schultern beider Männer schwebten fünf Diamanten – die des kleineren waren rot, die des Mannes im Kapuzenumhang gelb.

Als Ben die beiden ansah, hätten seine Gefühle nicht gegensätzlicher sein können. Draven, der untersetzte Mann, schien auf einem persönlichen Rachefeldzug gegen Bens Familie zu sein und war verantwortlich dafür, dass seine Eltern am Institut als Verräter galten. Alex hingegen war ein enger Freund seiner Eltern und einer der wenigen Direktoren, die zu ihnen hielten.

„Netter Schuss, Draven“, sagte Alex und nahm einen weiteren Schluck aus seinem Starbucks-Becher.

„Nett?“, spottete Draven. „Ich habe mit nur einem Schuss einen Deema ausgeschaltet. Ist dir klar, wie zäh die sind?“

Alex verdrehte leicht die Augen. „Sei mal nicht so eingebildet. Deemas sind lediglich entfernte Verwandte der Forrecks.“

„Alles, was mit einem Forreck verwandt ist, ist lebensgefährlich“, brummte Draven. Sie hatten den Deema erreicht und Draven trat ihm gegen den Kopf und die Brust. Das Tier lag reglos da.

„Welche Stärke hatte dein Zauber?“

„Fünf“, sagte Draven, seinen Blick noch immer auf das Raubtier gerichtet. „Deiner?“

„Auch fünf, nur um ganz sicher zu gehen. Der Zauber hat mich einen Wochenlohn gekostet.“

Sie gingen zum Dunkelelfen hinüber. Diesmal war es Alex, der sich vorbeugte, um den Körper zu begutachten. Er hob den Kopf des Elfen mit wesentlich mehr Feingefühl, als Draven beim Deema gezeigt hatte. Als er wieder aufstand, erkannte Ben Sorge in seinem Blick, was nicht oft bei Alex vorkam.

„Sieht aus wie ein Schattensucher“, sagte Alex so leise, dass Ben ihn kaum hören konnte. „Von denen ist mir schon lange keiner mehr untergekommen.“

Dravens Miene war grimmig. „Wir müssen den Rat einberufen.“

Alex erhob sich und Draven wandte sich den Leuten im Raum zu. Die meisten von ihnen starrten sie nach wie vor an.

„Okay, alle mal zuhören!“, sagte Draven. Ben hatte vergessen, wie tief und kräftig seine Stimme war. „Alle Zauberkämpfer und Wächter sowie sämtliche Meisterhändler, Gelehrte oder Diplomaten versammeln sich bei mir. Wir werden die Sauerei hier aufräumen. Alle anderen verduften erst einmal – ihr wärt nur im Weg. Wir geben Bescheid, wenn der Fahrstuhl wieder funktioniert. Ein halbes Dutzend Sanitäter sind bereits auf dem Weg, um den Verwundeten zu helfen.“

Sofort erschienen Diamanten über den Schultern der Leute und die Institutsangehörigen versammelten sich entweder um Draven oder verließen, teils humpelnd, das Gebäude durch die

Drehtür. Ben und Charlie wollten auch gerade gehen, als Alex auf sie aufmerksam wurde.

„Morgen, Jungs“, sagte er und blickte von einem zum anderen. „Seid ihr beide okay?“

„Klar.“

„Abgesehen davon, dass ich fast von einer Pixie in Stücke gerissen worden wäre“, sagte Charlie. „Ist das typisch für den morgendlichen Gang zum Institut?“

Alex lächelte. „Normalerweise ist es nicht ganz so aufregend, aber in letzter Zeit machen uns die Dunkelelfen immer wieder Probleme.“ Sein Blick verweilte auf Ben, aber er fügte nichts weiter hinzu.

„Was ist ein Schattensucher?“, fragte Ben.

Derselbe sorgenvolle Ausdruck, den Ben kurz zuvor gesehen hatte, huschte über Alex' Gesicht. „Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt für eine Geschichtsstunde über die Spezialeinheiten der Dunkelelfen. Ich erkläre es euch, wenn ihr im Institut seid, versprochen.“ Er klopfte beiden freundschaftlich auf die Schulter. „Das wird ein ungewöhnlich interessanter Vormittag werden, daher mach ich mich besser mal auf den Weg. Ich sehe euch zwei später.“

Sie sahen ihm nach, wie er davonging, dann drehte sich Charlie zu Ben.

„Was wollen wir machen, während wir warten?“

„Starbucks“, sagte Ben.

„Ich habe gehofft, dass du das sagen würdest.“